

Eröffnungsansprache des Jahrespräsidenten der SNG

Autor(en): **Gschwind, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden
Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes
de la Société Helvétique des Sciences Naturelles. Partie
scientifique et administrative = Atti della Società Elvetica di
Scienze Naturali**

Band (Jahr): **142 (1962)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-90537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eröffnungsansprache des Jahrespräsidenten der SNG

in Ftan,
anlässlich der 142. Jahresversammlung in Scuol - Tarasp - Vulpera,
7. bis 9. September 1962

Von Dr. M. GSCHWIND (Ftan)

Meine verehrten Damen und Herren!

Im Namen des Jahresvorstandes heiße ich Sie bei uns herzlich willkommen. Es freut und ehrt uns, daß Sie die Tagung ins Unterengadin verlegt und der Einladung so zahlreiche Folge geleistet haben.

Die Wahl des Tagungsortes prägt bis zu einem gewissen Grad den Charakter einer Tagung. Hier steht die Landschaft mit ihrer Eigenart im Vordergrund. Schon im Jahre 1916, als die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft ihre Jahresversammlung erstmals in Schuls abhielt, galt das Hauptinteresse der Landschaft, dem damals neu gegründeten Nationalpark.

Heute kann die wissenschaftliche Nationalparkkommission ihr 50jähriges Bestehen feiern; dabei wird ihre Tätigkeit von berufener Seite gewürdigt. Die Kommission hat anschließend an die Tagung auch Exkursionen ins Parkgebiet organisiert.

Zudem haben Sie soeben das Blatt Scuol-Tarasp des Geologischen Atlases gesehen. Wir dürfen es als besonders schönes Zusammenreffen betrachten und würdigen, daß es gerade zu diesem Zeitpunkt im Probedruck erscheinen konnte. Sie stehen also auf geologisch bekanntem Boden und können sich «sicher» fühlen!

Das Engadiner Fenster auf der Titelseite des Programms hat einen doppelten Sinn: es zeigt uns nicht nur ein Beispiel dekorativer Volkskunst unserer Gegend, sondern soll auch den Geologen an das Unterengadiner Fenster erinnern, wovon in diesen Tagen in Fachsitzungen und auf Exkursionen verschiedentlich die Rede sein wird.

Es scheint mir angezeigt, heute eines Forschers zu gedenken, der sich vor hundert Jahren mit dieser Landschaft und vor allem mit der geologischen Beschaffenheit des Kantons auseinandergesetzt hat. Es ist

Gottfried Ludwig Theobald

Leben und Werk Theobalds zeigen uns, wie ein Forscher damals seine Aufgabe, die Grenzen und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Forschung gesehen hat.

Gottfried Ludwig Theobald wurde am 1. Dezember 1810 in Allendorf bei Hanau geboren. Dort verbrachte er im elterlichen Pfarrhause seine Jugendjahre und schloß die Schulzeit 1827 mit dem Reifezeugnis ab. Schon als Knabe ging er mit offenen Augen durch Feld und Wald, sammelte Käfer, Steine und Pflanzen, ordnete sie und stellte sie vergleichend nebeneinander. Die Freude am Sammeln gab ihm stets neue Impulse. Immer wieder stand er staunend vor den Erscheinungsformen der Natur und erforschte sie gründlich, mit nie erlahmendem Eifer.

Er wählte zwar das Studium der Theologie, doch seine Leidenschaft gehörte der Naturwissenschaft. Sogar seine Predigten waren oft naturwissenschaftliche Abhandlungen. Wenn er den Bibeltext wählt: «Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs», so entsteht daraus ein Ratschlag für den Anbau besserer Futterpflanzen! – Er erforschte zunächst seine nähere Heimat, die Wetterau. Nachdem er dort alles durchstreift hatte, war er froh, daß er von einigen protestantischen Familien als Lehrer nach Montpellier berufen wurde. Auch dort benützte er seine freie Zeit, um auf vielen Exkursionen die Geologie und Morphologie Südfrankreichs zu erforschen.

Nach Hanau zurückgekehrt, wurde er Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer an der Realschule. Hier bearbeitete er die geologische Karte der Sektion Hanau sowie die Flora der Wetterau. Er war ein Verfechter des Liberalismus und wurde als solcher 1848 als Abgeordneter in den Kurhessischen Landtag gewählt. Dort kämpfte er gegen die Schmälerung der Volksrechte. Als nachher eine reaktionäre Bewegung Fuß faßte, floh er nach Genf ins Asyl, wo Freunde dem politischen Flüchtling eine Lehrstelle in Rödigers Institut verschafften. Für kurze Zeit übernahm er eine Stelle als Prediger, doch erregte sein liberales Christentum im calvinistischen Genf oft Anstoß. Theobald sagte einmal selbst, was übrigens typisch für seine Zeit ist: «Naturwissenschaft und Theologie gehen halt immer auseinander.»

An der Kantonsschule in Chur wurde eine Stelle für Naturwissenschaften frei. Roeder, ein ehemaliger Lehrer der Kantonsschule, empfahl Theobald mit den Worten: «Meine Herren, wenn für Theobald an der Kantonsschule keine Stelle vorhanden sein sollte, so müßtet Ihr eine neue Stelle für ihn schaffen, denn Theobald ist der Mann, welchen der Kanton Graubünden nötig hat.» Theobald wurde am 17. März 1854 nach Chur gewählt und wirkte dort bis zu seinem Tode im Jahre 1869.

An der Kantonsschule hatte er ein volles Pensum. In seiner Freizeit aber durchstreifte er unermüdlich die Gegend und bestieg die einzelnen Gebirge, im Dienste der Wissenschaft beobachtend und forschend. Er besaß alle jene Eigenschaften, die für das erfolgreiche Forschen Voraussetzung sind. Große Schaffensfreude überfiel ihn, als das noch wenig bearbeitete Alpenland Bünden vor ihm lag. Er freute sich an der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen in der Natur. Ein unermüdlicher Drang trieb ihn hinaus, um Beobachtungen und Betrachtungen anzustellen. Stets suchte sich sein Geist neue Objekte. Wenn man bedenkt,

wie schlecht die damaligen Verkehrsverhältnisse waren, kann man die körperliche und geistige Leistung Theobalds erst abschätzen. Kein Berg war ihm zu hoch, kein Weg zu mühselig. Seine Forscherfreude überwand jede Schwierigkeit. (Als er z. B. zur Erholung eine Badekur in Bormio machen mußte, bestieg er auf dem Rückweg noch den Piz Linard!)

Mit in- und ausländischen Berufskollegen stand er in engem Kontakt. Daß er von der wissenschaftlichen Welt anerkannt wurde, zeigen die Ehrungen, die er erfahren hat. So war er korrespondierendes und Ehrenmitglied vieler wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften. Die Gemeinde S-chanf schenkte ihm das Ortsbürgerrecht, und der Große Rat des Kantons Graubünden verlieh ihm, in Anerkennung seiner Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der Wahlheimat, das Bürgerrecht des Kantons.

In den 15 Jahren in Chur hat sich Theobald um die Erforschung Graubündens einen bedeutenden Namen gemacht. So hielt er in verschiedenen Gesellschaften und Vereinigungen über 200 Vorträge, und zwar vor allem in der Naturforschenden Gesellschaft in Chur und in der Sektion Rätia des Schweizer Alpenclubs. Es entstanden mehr als 100 Publikationen.

Auf vielen Gebieten hat er Pionierarbeit geleistet. Von ihm stammen die ersten Angaben über Flechten im Unterengadin und im heutigen Nationalpark. Eine neue Moosart, *Didymodon Theobaldii*, weist in ihrem Zunamen auf Theobald, den Entdecker, hin. Sie bekam vom Bryologen Dr. Pfeffer diesen Namen und wurde 1855 von Theobald am Rheinwaldgletscher gefunden. Er hat den Namen Casannaschiefer geprägt.

Theobald war vor allem Geologe und hat sich um die Erforschung der Bündner Alpen große Verdienste erworben. Im Auftrage der Geologischen Kommission führte er systematische Kartierungen in Graubünden durch, die später für die geologische Karte im Maßstab 1:100 000 benützt und publiziert wurden. Als erstes Blatt erschien 1864 das Blatt XV (Davos–Martinsbruck).

Wohl bestanden vor der Zeit Theobalds einzelne Untersuchungen. Der uralte Bergbau verlangte schon früh in bestimmten Gebieten eine Auseinandersetzung mit den geologischen und petrographischen Verhältnissen. Aber all diese Arbeiten waren nur auf den Bergbau ausgerichtet und entbehrten planmäßiger Auswertung. Placidus a Spescha und Ulysses von Salis-Marschlins untersuchten erstmals einige Teile des Kantons genauer. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts leistete Leopold von Buch in den beiden Arbeiten «Profile über den Bernina und Splügen» einen Beitrag zur Geologie Bündens. Bernhard Studer und Arnold Escher von der Linth bearbeiteten die Gebiete ebenfalls geologisch. Ihre Beobachtungen sind im I. und III. Band der Neuen Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht.

Als Theobald an die Erforschung der Bündner Alpen ging, stand ihm als genaue Unterlage die Dufourkarte zur Verfügung. Während das

Gebiet der Ostalpen von österreichischer Seite geologisch schon gut bearbeitet war, bestand für die Bündner Alpen noch keine zusammenhängende Untersuchung. Theobald veröffentlichte Übersichtsdarstellungen und Karten von den Rhätischen Alpen, dem nördlichen, östlichen und südöstlichen Gebirge von Graubünden mit dem angrenzenden Veltlin, Ober-, Unterengadin, Prättigau und vom Bündner Oberland. Er hat diese Gebiete mit großem Eifer und unter vielen Schwierigkeiten ausgezeichnet kartiert. Es entstanden auch viele Spezialuntersuchungen über einzelne Gebiete wie: Calanda – Ragaz-Pfäfers – Sulzfluh – Kistenpaß – Brigelserstock – Aroser Weißhorn – Medels und Lukmanier – Oberhalbstein – Albula – Septimer – Albigna-Disgrazia – Bernina – Poschiavo – Cima da Flix und Piz d'Err – Münstertal – Piz Minchun – Tarasp – Samnaun u.a. Dazu kommen mehrere eingehende Schilderungen von Heilquellen, z.B. von St. Moritz, Alvaneu, Rothenbrunnen, Passugg und Bormio.

Die meisten Arbeiten sind in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, namentlich in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und in den Jahrbüchern des Schweizer Alpenclubs. Seine Beobachtungen im Gelände faßte er in geologischen Kartenblättern zusammen, von denen jedoch viele unveröffentlicht geblieben sind. Wir haben einige davon in einer kleinen Gedenkausstellung im Museum in Scuol aufgelegt. Sie geben dem Fachmann einen wertvollen Einblick in die Arbeitsweise Theobalds. Seine Abhandlungen zeugen nicht nur von Fleiß und Ausdauer, sondern von wissenschaftlicher Begabung und Umsicht. Weil er sich bei den Beobachtungen wenig von theoretischen Überlegungen ablenken ließ, waren viele seiner geologischen Aufnahmen und Profile über seine Zeit hinaus brauchbar und fanden Anerkennung. Albert Heim hatte in der Folge das Erbe Theobalds und seiner Zeitgenossen weitergeführt und wies immer wieder auf deren bedeutende Arbeiten hin.

Was beim Gesamtwerke Theobalds besonders auffällt, ist die Vielseitigkeit in der Stoffwahl. Es interessierte Theobald neben dem geologischen Aufbau einer Gegend ebensosehr die Landschaft als Ganzes, die Pflanzen- und Tierwelt, Witterungseinflüsse und Klima. Er wollte das Zusammenspiel aller Kräfte und Erscheinungsformen in einem bestimmten Gebiet beobachten. So verfaßte er auch 4 botanische, 2 zoologische und 8 topographische Abhandlungen; zudem finden wir 7 über Wetterkunde. Er schrieb einen Leitfaden der Naturgeschichte und eine Abhandlung über naturwissenschaftlichen Unterricht. Besonders aufschlußreich sind Arbeiten, in denen er sich zu allgemeinen Problemen seiner Zeit äußert, wie «Einige Gedanken über Styl und Weise der Naturbeschreibung», «Die zerstörenden Kräfte in der Natur und ihr Verhältnis zum Naturganzen und zum Menschen» sowie «Altes und Neues», worin er seine Gedanken über den Wandel der Bestrebungen und Ideen im Laufe der Zeit niederlegte. Auch in diesen Schriften erkennen wir neben einem unermüdlichen Fleiß die streng wissenschaftli-

che Denkweise, das umfassende Wissen und die hervorragende Beobachtungsgabe des Forschers.

Aber gerade in der Vielfalt der zu bearbeitenden Gebiete waren seinem Forschen Grenzen gesetzt. Die Voraussetzungen zu den heutigen Forschungsmethoden fehlten damals. Ihm und seinen Zeitgenossen blieb aus Mangel an modernen wissenschaftlichen und technischen Hilfsmitteln vor allem die beschreibende Methode. Diese beherrschte er gründlich und gut. Seine Beobachtungsgabe war ausgezeichnet. Weil er die Dinge nur in ihren den menschlichen Sinnesorganen unmittelbar sichtbaren Erscheinungsformen erfaßte, konnte er noch nicht den Einzelheiten auf den Grund gehen, in die Tiefe forschen, Spezialforschung treiben, wie es die heutige Wissenschaft vermag. Dafür hatte er die Möglichkeit, auf einem großen, zum Teil noch wenig erforschten Gebiet die Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen in seine Untersuchungen einzubeziehen. Er arbeitete auf breiter Basis und berücksichtigte geologische, morphologische, klimatologische, botanische und zoologische Beobachtungen.

Theobald war sich selbst der Grenzen seiner Forschung bewußt und entschuldigte sich immer wieder für die Unvollständigkeit seiner Ausführungen. Viele Gebiete blieben ihm unzugänglich, und die Tektonik stellte ihm schwierige Probleme. Er machte auf die Lücken und Unklarheiten in seinen Werken aufmerksam, um künftige Forscher zu Ergänzungen und Einzeluntersuchungen aufzumuntern und ihnen die Arbeit durch eine vorläufige Darstellung seiner Beobachtungen zu erleichtern.

Vom Naturforscher verlangte er eine klare, vollständige Aufzählung der Tatsachen. Seine Aufzeichnungen sind so genau, daß er sie fast ohne Korrekturen in Druck geben konnte. Die Handstücke bezeichnete er mit solcher Sorgfalt, daß es jedem, der sich dafür interessiert, leichtfällt, die Fundstelle nach seinen Angaben zu finden. In seinem «Leitfaden zur Naturgeschichte» gab er Anleitung zum Sammeln und Aufbewahren von Pflanzen. Bis in alle Einzelheiten arbeitete er mit Plan und bewußter, zielgerichteter Überlegung.

Theobald wandte sich in seinen Publikationen nicht nur an den Fachmann. Wir finden von ihm auch populäre Schriften, die er besonders im Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs und im Bündner Monatsblatt veröffentlicht hat. Dort sprach er zum begeisterten Wanderer und Naturfreund.

Als erster gab er einen Reiseführer der Bündner Alpen heraus und leistete damit einen entscheidenden Beitrag zur Erschließung des Bündnerlandes für den Fremdenverkehr. Während zu jener Zeit die westlichen und zentralen Alpengebiete schon regelmäßig von in- und ausländischen Gästen besucht wurden, waren die Bündner Alpen noch wenig erschlossen und lagen abseits vom Durchgangsverkehr. Theobald versuchte, in seinem Führer dem Leser die Augen für die Schönheit der Landschaft zu öffnen, ihn aber auch für die Vielfalt der Erscheinungsformen zu interessieren und seine Beobachtungsgabe auszubilden. Dabei

begnügte er sich nicht mit einem oberflächlichen Skizzieren der Landschaft, sondern gab dem Leser in der Beschreibung ein Stück ernster, wissenschaftlicher Arbeit. In der 2. Auflage der «Naturbilder der Rhetischen Alpen» konnte er sich nicht entschließen, dem Wunsche vieler nachzukommen, die wissenschaftlichen Angaben zu beseitigen; denn er wollte die Ganzheit seines Werkes nicht zerstören. Die Menschen von Vorurteilen abzubringen, alle Kreise des Volkes zu belehren, Wissen zu verbreiten, war ihm und seinen Zeitgenossen ein ernsthaftes Anliegen. Deshalb war er auch ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in der Schule. Zu diesem Zwecke gab er eigens Lehrbücher der Naturwissenschaft und didaktische Anweisungen für Lehrer heraus.

Was seine Werke neben der wissenschaftlichen Denkweise auszeichnet, ist der meisterhafte sprachliche Ausdruck. Fast alle seine Arbeiten beginnen mit einem Versuch, dem Fachmann wie dem Laien die Schönheit der Alpenwelt zu beschreiben, die Landschaft in ihrer äußeren Erscheinungsform nachzumalen. Theobald selber war jedesmal neu von dem Wunder der Natur berührt und begeistert, und diese Begeisterung liegt auch in all seinen Äußerungen. Forschen war für ihn nicht nur die Arbeit des Verstandes, nicht irgendeine Beschäftigung neben andern; es war für ihn eine Leidenschaft, der er ganz verfallen war. Nur was der Mensch mit ganzer Hingabe schafft, mit all seinen Kräften angeht und verarbeitet, kann zu wertvoller Erkenntnis führen. Mit aller Schärfe wandte er sich gegen Halbheit. So leidenschaftlich er für eine gute Sache einstand, so erbarmungslos bekämpfte er alles, was ihm schlecht schien.

In einem Aufsatz über «Styl und Weise der Naturbeschreibung» legt er klar auseinander, was der Naturforscher erkennen, beschreiben und also weitergeben soll. Wie wichtig die Wahl des Wortes ist, betonte Theobald immer wieder. Er gibt nun in der Folge seiner Schrift genaue Anleitung in Landschafts- und Reisebeschreibung. Er stellt Beispiele von gutem Stil neben unwahre Beschreibungen, die Schwulst und Bombast wiedergeben. Immer ist das, was er schreibt, wissenschaftlich klar ausgedrückt. Es ist lebendiges Wissen, das uns der Forscher in guter, gekonnter Form vermittelt.

In seinen didaktischen Schriften äußerte er sich über das, was Arbeit, Aufgabe und Zweck der Naturwissenschaft und Forschung ist. In der Schrift «Die zerstörenden Kräfte in der Natur und ihr Verhältnis zum Naturganzen und zum Menschen» stellt Theobald als oberstes Gesetz in der Naturforschung das Suchen nach Wahrheit auf. Es gibt nun nach ihm zwei Wege, zur Wahrheit zu gelangen: 1. «Die Kenntnis des Einzelnen bis in alle kleinsten Teile». 2. «Die allgemeine Anschauung, welche diese Einzelheiten zum Ganzen verbindet und aus ihnen mit philosophischem Geiste Schlüsse zieht.» Theobald stellt fest: «Beide Tätigkeiten des Geistes, Erkenntnis des Einzelnen und darausfolgende Einsicht in das Ganze, müssen zusammen gehen, wenn etwas Tüchtiges geleistet werden soll.»

Was von Theobald als Gesamtschau gefordert wird, ist in der heutigen, spezialisierten Wissenschaft schwieriger zu erreichen. In der Spezialisierung liegt die Gefahr, daß man die Zusammenhänge nicht mehr so leicht überblicken kann. Je spezialisierter die Forschung ist, um so mehr öffnet sie den Blick in die Tiefe, um so mehr verschließt sie zuweilen die weite Sicht über andere Gebiete. Die Spezialisierung und Technisierung der Zeit erfordern auch viel mehr Leute, die sich der wissenschaftlichen Arbeit zuwenden. Das äußert sich allein schon im gewaltigen Ansteigen der wissenschaftlichen Fachzeitschriften und Publikationen der letzten 50 Jahre. Größer sind auch die Kosten der Forschung geworden. Theobald soll der Geologischen Kommission sogar einen Teil seines ihm zugewiesenen Taggeldes zurückgegeben haben, da er es angeblich nicht brauchte! Nach seinen geringen Unkostenberechnungen wunderte man sich, daß er in kurzer Zeit so große Gebiete kartieren konnte. Ein einzelner Forscher kann heute mit seinen beschränkten Mitteln nicht immer das gewünschte Ziel erreichen. Die Forschung verlangt vielfach komplizierte Apparaturen. Sie braucht große finanzielle Mittel und wird deshalb, sowie wegen ihrer Spezialisierung, immer mehr zu kollektiver, staatlicher, ja sogar internationaler Zusammenarbeit übergehen.

Wenn Theobald die Frage nach dem Zweck und Nutzen der Naturforschung stellt, so findet er eine Antwort aus dem Geiste der Zeit, dem Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts. Er formuliert: «Es ist eine der großen Aufgaben der Naturforschung, für das Wohl der Menschheit zu arbeiten... Denn je tiefer die Kenntnis der Natur, je umfassender die Einsicht in die Kräfte wird, die in ihr walten und schaffen, desto mehr wird es dem menschlichen Geist gelingen, von ihnen gleichsam getragen, sich neue Gebiete zu erobern und sich nutzbar zu machen. So sind wir auch durch bessere Einsicht und bessere Benutzung der uns zu Gebote stehenden Mittel freier geworden von schädlichen Natureinflüssen. Sie haben die zauberische, dämonische Kraft auf das Gemüt der Menschen verloren, womit dunkle Zeiten sich geheimnisvoll umhüllten. Menscheng Geist und Menschenkraft stehen ihnen als ebenbürtige Gegner im Kampfe gegenüber, und die Natur selbst liefert uns die Mittel, sie entweder zu bewältigen oder sie wenigstens unschädlich zu machen und zu vermeiden.» Theobald erkannte wohl, daß durch das Eingreifen des Menschen die Ordnung und das Gleichgewicht der Natur gestört werden können, aber er glaubte, daß der Mensch ohne weiteres mit seinem Verstande die geeigneten Mittel finden werde, die gestörte Ordnung wiederherzustellen.

Ihm und seinen Zeitgenossen waren tiefe Zweifel an einer möglichen negativen Auswertung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse noch nicht so geläufig, wie sie uns heute sind. Gegenüber der Zeit Theobalds sind in der Naturwissenschaft und Technik viel größere Möglichkeiten geboten, die einerseits wieder größere Auswirkungen nach sich ziehen und auch größere Gefahren in sich bergen, auf die heute immer wieder aufmerksam gemacht wird. Diese ungezählten Möglichkeiten mit

Verantwortungsgefühl zu meistern ist ein entscheidendes Problem unserer Zeit.

In seinem Werk «Naturwissenschaft und Erziehung» weist Theobald der Naturanschauung eine versöhnende und ausgleichende Kraft zu; denn Harmonie und Ordnung, welche man in der Natur bemerkt, erwecken im Menschen den Sinn für das Schöne in Wissenschaft und Kunst. Deshalb betrachtete Theobald die Naturwissenschaft als wichtiges Bildungsmittel für Jugendliche und Erwachsene. Der Bildungswert liegt darin, daß man sehen lernt, wobei das Sehen stets mit dem Denken verbunden sein muß. Das Studium der Natur gewöhnt den Geist an ordnende Tätigkeit. Er lernt aus dem vielen Kleinen das Große zusammenfügen.

Die Verantwortung des Naturforschers lag für Theobald darin, möglichst vielen Menschen die Erkenntnis der Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Schönheit in der Natur zu vermitteln, damit sie bestrebt seien, dieselbe in ihr sittliches Handeln einzubeziehen, und daß sie sich der Verantwortung gegenüber der Natur und den Menschen bewußt würden.

So hat ein Naturforscher vor 100 Jahren Aufgabe, Zweck und Verantwortung der wissenschaftlichen Forschung gesehen. Wie sie uns heute erscheinen, werden unsere Hauptreferenten darlegen.

Damit erkläre ich die 142. Jahresversammlung als eröffnet und erteile Herrn Prof. Dr. H. Fischer das Wort zum Hauptthema unserer Tagung: «Möglichkeiten, Grenzen und Verantwortung in der wissenschaftlichen Forschung.»